

**„Auferstanden aus Ruinen“.
Mythen - Tabus - Erinnerungen zur Nachkriegszeit als Thema
des deutschen und russischen Geschichtsunterrichts**

4. deutsch-russische Schulbuchkonferenz
vom 26. bis 30. September 2001 in Wolgograd

Angesichts des Tagungsortes im ehemaligen Stalingrad hätte es nahe gelegen, den Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand dieser – chronologisch gesehen – 4. deutsch-russischen Schulbuchkonferenz zu machen. Mehrere Gründe bewogen die Veranstalter, dieser Logik nicht zu folgen. Zum einen erscheint das Thema des „Großen Vaterländischen Krieges“ in Russland auf der Ebene der schulischen Bildung immer noch als zu sensibel und in der kollektiven Erinnerung als zu sakrosankt, um darüber in einen kritischen Dialog mit dem ehemaligen Kriegsgegner einzutreten. Zum anderen sollte die Fixierung der Geschichtsbetrachtung auf den Krieg, gar auf die militärischen Geschehnisse, durchbrochen werden. Die Nachkriegszeit war auch im deutschen Unterricht lange Zeit eine schnell durchheilte Periode. Erst die Hinwendung zur Sozial- und Alltagsgeschichte hat das Interesse an ihr merklich gesteigert und ihr didaktisches Potential vor Augen geführt. Das „Wieder-auf-die-Beine-Kommen“ der Menschen mit all seinen lebensgeschichtlichen Facetten, das „Auferstehen“ des Landes aus Ruinen waren für die sowjetische wie für die west- und ostdeutsche Gesellschaft eine vergleichbare Grunderfahrung, die mindestens *eine* Generation nachhaltig geprägt hat. Die betroffenen Jahrgänge sind im Gegensatz zur Kriegsgeneration noch wirklich präsent und stehen dem Schulunterricht als „lebende Quelle“ zur Verfügung. Die methodologischen Probleme, welche die Befragung von Zeitzeugen durch Schüler aufwirft, brennen russischen wie deutschen Lehrerinnen und Lehrern gleichermaßen auf den Nägeln. In Verbindung mit dem Thema Nachkriegszeit lassen sich die Chancen und Tücken der oral history praxisnah diskutieren.

„‘Auferstanden aus Ruinen‘. Mythen – Tabus – Erinnerungen zur Nachkriegszeit als Thema des Geschichtsunterrichts“ hieß mithin das Thema, das 15 deutsche und 32 russische Historiker, Soziologen, Didaktiker und Lehrer vom 26.-30. September 2001 in Wolgograd zusammenführte. Ausrichter waren auf russischer Seite die *Wolgograder Akademie für den öffentlichen Dienst* sowie die Assoziation *Eurokontakt*, nebst Wolgograder Hochschulen und dem Moskauer *MIROS-Institut*. Auf deutscher Seite trat das *Georg-Eckert-Institut* und die *Mühlheimer Initiative* in Aktion.

Der Rang der Stadt als deutsch-russischer Erinnerungsort war jedem Teilnehmer bewusst. Seine Realien wie auch die sowjetische Inszenierung der Erinnerung, welche das Begleitprogramm vor Augen führte, fügten dem Vorwissen und Nachempfinden eindringliche authentische Bilder hinzu. Mit großer Neugierde begaben sich speziell die deutschen Teilnehmer zur Hospitation in zwei ausgewählte Schulen, um dort einer Geschichtsstunde beizuwohnen. In der Schule Nr. 34 in Volzhskij stellten die Schüler unter Beweis, wie sehr sie auf selbständiges Denken, souveränes Auftreten, Diskussionsfähigkeit und Teamarbeit hin orientiert wurden. In der „Kadettenschule“ erstaunte das eigentümliche Anknüpfen an russische Traditionen der vorsowjetischen Zeit, die in Ritualen und im Tragen von Uniformen wieder auflebten. Humanistische Ideale, die im 19. Jahrhundert wurzeln, gepaart mit Patriotismus, bestimmen unverkennbar den Bildungsauftrag, dem sich die Schulen verschrieben haben.

M. Sukiasjan (Wolgograd) und A. Shevyrev (Moskau) gingen in ihren Eröffnungsreden indirekt auf die Schulbuchkritik des Russischen Premierministers Kasjanov ein. Sie warben dafür, es als

Ausdruck der Stärke eines Staates zu sehen, wenn dieser Schulbuchdarstellungen zulassen kann, die von der offiziellen Doktrin abweichen und Konflikte in der Gesellschaft namhaft machen.

E. Pivovar (Moskau) und Chr. Kleßmann (Potsdam) übernahmen es, den Forschungsstand bezüglich der Nachkriegszeit in der russischen und deutschen Geschichtsschreibung zu referieren. Die in der Perestrojka-Zeit eingeleitete „Archivrevolution“ habe in Russland dazu geführt, viele Mythen und Fiktionen aus sozialistischer Zeit zu überwinden. Die angebliche Vergiftung Stalins ist z.B. heute kein seriöses Thema mehr. Auch schmerzlichen Kapiteln wie der Erforschung der Kriegsoffer, des GULAGs, der Behandlung deutscher und japanischer Kriegsgefangener, wendet sich die Forschung zu. Pivovar betonte, dass dem deutschen „Wirtschaftswunder“ durchaus ein sowjetisches „Aufbauwunder“ zur Seite gestellt werden könne. Der deutsche Referent versuchte herauszuarbeiten, wie sich Themen und Erkenntnisinteressen in der Historiographie nach der Wiedervereinigung 1989 verschoben haben. Das Thema „Vertreibung“ werde nicht länger von linker Seite boykottiert, die Adenauersche Außenpolitik der Anlehnung an den Westen erfuhre eine Aufwertung als dem „Königsweg“ deutscher Politik. Allerdings habe die intensive Beschäftigung mit der SED, mit Speziallagern und 53-er Aufstand keineswegs zu einer Relativierung der NS-Vergangenheit geführt. Auch sei keine nationale Verengung der Themen zu registrieren. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass die russische Forschung noch weithin von ehemaligen „Parteihistorikern“ betrieben würde. Nur wenige hätten den Mut, die von ihnen publizierten Dokumente mit prononcierten Interpretationen zu versehen. Furore erzeugte T. Zhiganova (Wolgograd) mit ihrer Äußerung, die sowjetischen Soldaten seien von der eigenen Regierung „erniedrigt, verdächtigt und verfolgt“ worden. Ihre gleichzeitige Apostrophierung als Helden sei aus heutiger russischer Sicht „der größte Mythos des vergangenen Jahrhunderts“.

H. Linke (Köln) und H. Jung-Paarmann (Bielefeld) hatten deutsche Schulbücher auf das Konferenzthema hin untersucht und dabei auch deren Wandel im Lauf der Jahrzehnte herausgearbeitet. Die frühen bundesrepublikanischen Bücher mieden Kriegs- und Nachkriegszeit, wie überhaupt die politische Zeitgeschichte. Lehrer setzten diese Linie fort, so dass diese Periode aus Zeitgründen meist als Unterrichtsstoff entfiel. Interpretationen richteten sich nach dem Schema, das der Kalte Krieg und die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus vorgaben: Die Schuld an der Teilung Deutschlands wurde klar der Sowjetunion zugewiesen, die DDR erschien nur in Anführungszeichen. In der DDR kam der Behandlung der Nachkriegszeit eine bedeutende legitimatorische Funktion zu. Dies ist schon quantitativ ersichtlich, indem das Geschichtsbuch von 1960 über 250 Seiten dieser Periode widmet. Alles verbindet sich mit dem sozialistischen Staat; die Entstehung und das Gedeihen der DDR erscheint als logische und zwingende Folge einer Ereigniskette. An später erschienenen DDR-Geschichtsbüchern ist bemerkenswert, dass sie von der plumpen Meinungsverordnung abrückten und auf der Grundlage von kombinierten Lehr- und Arbeitsbüchern eine problemhafte Gestaltung des Unterrichts und eine sozialismusimmanente Kritik gestatteten, allerdings nicht ohne erhobenen Zeigefinger, der auf die Verbindlichkeit marxistisch-leninistischer Positionen hinweist. Die aktuellen deutschen Schulbücher wurden mittels eines doppelten Vergleichs vorgeführt: Zwei populäre Lehrwerke wurden in Bezug auf zwei Ereignisse der Nachkriegszeit befragt und dabei die Ausgaben vor und nach der Wiedervereinigung verglichen. Dabei trat folgendes Detail zutage: Während im Buch von 1987 die Blockade Berlins noch als aggressiver sowjetischer Akt gewertet wurde, erscheint sie in der Ausgabe von 1997 als eine sowjetische Reaktion in einer von Ost wie West betriebenen Eskalationskette.

V. Sacharov (Moskau) stützte seinen Überblick über die Behandlung der Nachkriegszeit in aktuellen russischen Schulbüchern auf ca. zehn Lehrwerke. In allen sind die schönfärberischen Darstellungen der Sowjetzeit überwunden und Kapitel über die „Schattenseiten“ des totalitären Regimes eingewoben. Jeder Autor wiegt die „Errungenschaften“ und „negativen“ Aspekte ab und kommt zu einer Wertung nach dem „Einerseits-Anderseits-Modell“. Gravierende Divergenzen

zwischen den Lehrwerken treten auf in der Frage nach der „Schuld“ am Kalten Krieg, der Rolle der Roten Armee bei der Entstehung der Voksrepubliken und der Wertung der Politik Khrushchevs. In didaktischer Hinsicht bleiben nahezu alle Bücher dem „traditionellen Typus“ verhaftet: Die angeführten Quellen stützen lediglich die Ansichten des monologisierenden Autors, alternative Interpretationen werden nicht vorgestellt, amtliche Quellen beherrschen das Feld, die Nationalitätenpolitik wird kaum berührt, neuere Forschungsrichtungen wie Gender-, Mentalitäts-, Alltagsgeschichte, Massenpsychologie kommen nicht zum Zuge. Lediglich zwei Werke nimmt Sacharov von dieser Kritik aus: Das Buch von Doluckij und vor allem das Arbeitsbuch „Das Nachkriegsjahrzehnt“ von Bojcev/Chromova. Letzteres erschien 1998 in einem von der Europäischen Geschichtslehrerassoziation EUROCLIO begleiteten Projekt. I. Chromova (Moskau) erläuterte die didaktischen Prinzipien ihres Buches: Der Autorentext ist radikal reduziert; Die Schüler sollen sich anhand der – auch durch ihre Widersprüche – anregenden Materialiensammlung eigene Erkenntnisse und eine eigene Meinung erarbeiten. Helfen sollen ihnen dabei die Fragen und Vorschläge, welche die Autoren unterbreiten. Bei der Auswahl der Quellen lag die Präferenz bei jenen „nicht-offizieller“ Art, darunter vielen Bildern, mit denen unterschiedliche Lebenswelten in den Nachkriegsjahren vermittelt werden können.

B. v.Borries (Hamburg) wandte sich den Mythen und Tabus zu, die im deutschen Geschichtsunterricht bezüglich der Nachkriegszeit begegneten bzw. begegnen. Die Vorstellung, dass bei der Währungsreform „alle gleich“ gewesen seien, hielt sich lange, obgleich sie offensichtlich falsch war. Ebenso habe es keine „Stunde Null“ gegeben. Der Mythos von der „perfekten Integration der Vertriebenen“ abstrahiere von der Fremdenfeindlichkeit, mit der diese einher ging. Kritisch zu beleuchten seien des Weiteren „Wirtschaftswunder“ und „Unverlierbarkeit der Ostgebiete“. Gleichwohl warnte v. Borries vor einem ausschließlich negativen Verständnis von Mythen. Die Reichweite von Mythen sei zudem immer begrenzt gewesen, da es in der bundesdeutschen Szene zu allen Zeiten Subkulturen gegeben habe, aus denen heraus sich Widerspruch meldete und Tabus benannt sowie gezielt verletzt wurden. T. Zhiganova (Wolgograd) weitete ihren Gegenstand der Betrachtung auf das gesamte zwanzigste Jahrhundert aus und bezeichnete die ganze Sowjetzeit als einen „Rückfall ins Mittelalter“, der Elend, Rechtlosigkeit, Willkür und die Vernichtung der zivilen Gesellschaft mit sich gebracht habe und somit alle negativen Elemente des zaristischen Regimes weiter geführt habe. Der russische Antikapitalismus, die damit verbundene Angst vor der Konkurrenz und die in den Terror führende Gleichmacherei seien die Wurzeln des Übels. Das Ausmaß des GULAG habe die russische Bevölkerung noch gar nicht erfaßt. Heute werde der Mythos verbreitet, wonach „jetzt alles anders“ sei. Es gebe Kräfte, die sich dem vergeblichen Bemühen und zugleich mythologisierten Gedanken des „Nacheiferns“, des „Aufschließens auf den Westen“ verschreiben. Andere würden erkennen, dass Wohlstand nicht zu persönlichem Glück führe und äußerten Zweifeln am gesamten Zivilisationsprozess. In der Diskussion wurde von deutscher Seite moniert, dass die „Mittäterschaft im Stalinismus“ im russischen Diskurs tabuisiert werde und man in den Mythos der Opferrolle flüchte. Von russischer Seite wurde gefragt, ob nicht heutzutage in Deutschland die „Überfremdung“ tabuisiert und dadurch dem Neofaschismus Vorschub geleistet werde.

Mit den Zeugen und Zeugnissen als Quellen der historischen Erinnerung befaßte sich eine eigene Sektion. A.v. Plato erläuterte die Chancen und Gefahren des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht anhand eines mißglückten und eines gelungenen Beispiels. Der Clou war, dass die beteiligten Lehrer die Einschätzung gerade anders herum vornahmen: Sie waren mit dem angeblich „authentischen Zeugen des NS-Terrors“ sehr zufrieden und an einer Aufdeckung der Ungereimtheit und Fiktionalität seiner Aussagen gar nicht interessiert, während sie den Auftritt von ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeitern als Fehlschlag ansehen, nachdem einige von diesen ihren damaligen Aufenthalt im Deutschen Reich als eine im Rückblick „schwierige aber schöne Zeit“ bezeichneten und damit die vorgesehenen Lernziele obsolet werden ließen. Ohne intensive

Vor- und Nachbereitung eines Zeitzeugengesprächs - so der Referent - seien Mißverständnisse und Fehldeutungen geradezu vorprogrammiert. Für Schüler würde dann die geschilderte subjektiv erfahrene Geschichte zur eigentlichen Geschichte, der man sich nicht einmal kritisch nähern kann. Denn wer wollte schon einen Zeitzeugen, den ja immer auch die Aura des Opfers oder Helden umgibt, mit unliebsamen oder zweifelnden Fragen überziehen?

K. Mitrofanov (Moskau) berichtete über die Ergebnisse eines Wettbewerbs, in dem Schüler die Spiegelung der „großen Politik“ in der Familiengeschichte beschrieben. Darunter gab es eindrucksvolle Berichte, wie Situationen verarbeitet wurden, in denen sich Lagerinsassen und Lageraufseher oder verfeindete Parteien im Bürgerkrieg durch Familienbande verbunden sahen. Auffällig sei gewesen, wie stark sich nach diesen Beschreibungen jede Völkerschaft – auch die Russen selbst – als Opfer fühlen würde. E. Filatova (Wolgograd) faßte eine Kriegsveteranen-Befragung zusammen, die an Wolgograder Schulen durchgeführt wurde. Der Fragenkatalog war sehr alltagsgeschichtlich ausgerichtet und geeignet, zu Mentalitäten vorzudringen, etwa durch die Frage: „Welche Anekdoten erzählten Sie sich über den Krieg?“.

H.-J. Pandel (Halle) untersuchte anschließend die Möglichkeiten und Grenzen des quellenorientierten Unterrichts. Quellen würden – so seine Mahnung – zu wenig in ihrem Eigenwert ernst genommen und hauptsächlich funktional gebraucht: als Beweise, Ergänzungen oder als Puzzle-Elemente. Er erläuterte die Folgen an der Geschichte der „Letzte(n) Briefe aus Stalingrad“, die, in den fünfziger Jahren sehr populär, heute als Fälschungen angesehen werden müssen. Der Vergleich dieser Briefe mit den jetzt zugänglichen authentischen Briefen eigne sich jedoch hervorragend zur Gewinnung von Einsichten in die NS-Propaganda. Das „Eigenleben“ von Quellen müsse in allen Bereichen der historischen Tradierung bedacht werden. Auch Museen sind eigenständige Produktionsstätten von Kultur, in denen Geschichte inszeniert wird. Keineswegs erfährt man in ihnen bloß, „wie es einmal war“. Unsere modernen Denkmäler sind an der Grenze der Sprachfähigkeit angelangt. Es kann nicht mehr erwartet werden, dass Schüler sie verstehen können. A. Choshenko (Wolgograd) referierte die Ansprüche und Essentials, welche die russische Methodik-Didaktik mit dem Umgang mit Quellen verbindet. In den Klassen 6-9 sei es durchaus üblich, Quellentexte – etwa in Form einer Nacherzählung – in den Vortrag des Lehrers zu integrieren. Die Referentin bewertete anschließend die populärsten Schulbücher hinsichtlich ihres Quellen- und Materialanteils und monierte, dass nicht selten Dokumente ohne erschließende Fragen dargeboten werden. Wie die anschließende Aussprache zeigte, ist die Vorstellung, man könne die ganze Geschichtsstunde mit der Arbeit an Quellen zubringen, in Rußland durchaus noch ungewohnt.

Vier Impulsreferate strukturierten die Abschlusßdiskussion. N. Katzer (Hamburg) nahm Krieg und Nachkriegsentwicklung ins Visier und formulierte Gedanken zu den Begriffen „Sieger“ und „Verlierer“. Virtuos wechselte die nationale, zeitliche, soziale und geschlechtliche Perspektive und brachte die 1945 so eindeutige Zuordnung in Rotation. Er sprach von der Janusköpfigkeit von Sieg und Niederlage, von der Erfolgsgeschichte der Verlierer, von der „Niederlage als Befreiung“, von der schweren Hypothek des sowjetischen Sieges, von den „verschwiegenen Niederlagen“, über welche die Betrogenen, Vergessenen und in ihren Hoffnungen Enttäuschten unter den „Siegern“ lange Jahrzehnte nur im privaten Kreis sprechen konnten und von den persönlichen Schicksalen, deren Verlust- und Gewinn-Bilanzen oft nur zufällig mit den Ergebnissen der Makrogeschichte korrelierten.

Anschließend an soziologische Definitionen des kollektiven Gedächtnisses durch T. Ignatenko (Wolgograd) eröffnete J. Fürst (London) in ihrem Vortrag „Stalin, Jazz und Tarzan – Jugendliche Kultur und Subkultur in der Nachkriegszeit“ ein Panorama, das Milieu, Trends und Lebenswelten der *Frontoviki* (i.e. Frontkämpfer, v.a. Jg. 1925-1928) und der jugendlichen Nachkriegsgeneration in erfrischender Lebendigkeit entfaltete. Dies konnte als Anregung und Plädoyer verstanden

werden, die Nachkriegszeit auch anhand eines jugendspezifischen Themas im Unterricht zu behandeln.

Schließlich ergriff der ehemalige *Frontovik* V. Popov (Wolgograd) das Wort zur Frage des Feindbildes in der Praxis des Geschichtsunterrichts. Sehr freimütig ließ er seine eigene Lebensgeschichte einfließen, seine Prägung durch die Kriegserfahrungen, die Überwindung von negativen Stereotypen durch Begegnungen mit Deutschen nach dem Krieg bis hin zu seinem Engagement für die deutsch-russische Aussöhnung. Eine russische Lehrerin berichtete während der Diskussion von einem prägenden Vorfall aus ihrer eigenen Kindheit: Ein ins Zimmer stürzender deutscher Soldat zog, nachdem er dort auf die zu Tode verängstigte Mutter mit ihren zwei Kindern traf, ein Bild der eigenen Familie aus der Brusttasche und deutete vielsagend auf die Seinen. Die Pädagogin begrüßte es, dass auch solche Begebenheiten im kollektiven Gedächtnis nun Platz greifen können.

Die Erinnerung an den Krieg war im Verlauf der Konferenz nie ausgeblendet. Das eingangs als „zu sensibel“ apostrophierte und deswegen verworfene Thema „Zweiter Weltkrieg“ mischte sich ständig in den Gesprächsfaden, was – angesichts des geglückten Verlaufs – die Veranstalter im Rückblick eher zum Schmunzeln denn ins Grübeln bringt.

Robert Maier
Georg-Eckert-Institut

© Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2002
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.
Heruntergeladen von www.ahf-muenchen.de.